Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 28 (1938)

Heft: 23

Artikel: Das Haus zum Heimweh

Autor: Huggenberger, Alfred

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-641967

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Nr. 23 - 28. Jahrgang

Verlag: Berner Woche, Bern

4. Juni 1938

Das Lächeln.

Gott gab der Erde, der ernsten Frau, Die Blumen voll Dust, voll Sonne und Tau, Damit ihr Antlit so wunderhold Gar freundlich und tröstlich uns grüßen sollt. Gott gab uns Menschen den hellen Schein Des Lächelns, damit wir trügen hinein In des Nächsten Tag, dem der Glanz gebricht, Ein kleines, liebes, wärmendes Licht.

M. Feesche.

Das Haus zum Heimweh.

Erzählung von Alfred Huggenberger

Bermächtnis der Seimat.

Das Dorf Buchhalden ist, wie schon sein Name sagt, keine faul und beschaulich in die Talmulde oder auf die noch bequemere Ebene hingepflanzte Siedelung wohlbedachter Bauernmenschen. Die Männer, die fich vor Jahr und Tag auf halber höhe des hirzenberges durch Roden der uralten Buchenwälder Wunn und Weide, Schirm und Wohnstatt geschaffen haben, sind von unkluger Art gewesen, aber dafür zäh und eigenfinnig, und in ihren großen hinterföpfen hat immerhin auch ein Quintlein Bauernschlauheit Platz gehabt: was dem andern nicht in die Augen sticht, das stiehlt er dir nicht. Denn die Zeit war hart, und mit dem Recht war es übel bestellt. Wenn jene Männer heute das Leben hätten, so würden sie sich vielleicht alles besser überlegen; jett hat man ja Kaufbrief und Siegel, Grundbuch und hundert Gesetbande. Nicht, daß fo ein alter Buchhaldener Bauer etwa zu zag oder nicht wehrhaft genug gewesen wäre, sich vor seinem Hoftor aufzupflanzen und einen unberufenen Gast mit Knüppel und Sense Recht zu lehren. Es geht im Tal die Märe um, das Dorf habe ursprünglich Bochalden geheißen, weil einer seiner Bewohner — und es foll der Zweitschwächste gemesen sein - einmal mit blogem haupt einen störrigen Bock angerannt habe. Nach dem zehnten Gang sei der Bock flüchtig geworden, er soll jedoch nicht mehr weit gefommen fein.

Die Leute von Fehrengrund behaupten spöttelnd am Wirtstisch, das Nest Buchhalden liege zu tief für den Himmel und zu hoch für die Welt. Ein Spaßvogel hat sogar den boshaften Wit aufgebracht, man müsse alldort sogar den Hühnern Fußeisen anlegen.

So arg ift es nun freilich um das Dorf nicht bestellt. Es klebt nicht am Berg, wie man unten meinen könnte, es steht auf einer nur ganz leicht ansteigenden Hügelterrasse; nach zwei Seiten hin gibt es schöne, flache Acterzelgen. Und wer nun einmal auf der freien Höhe zur Welt gekommen ist, wer als Bub am Hüterseuer auf den Sommerwiesen Kartoffeln gebraten, oder im Hirzenwald so lange Heidelbeeren geschmaust hat, dis er sich zur Erholung für ein Stündchen ins Moos hinstrecken mußte, der macht sich wenig aus derlei blödem Gesasel neidiger Nachbarn. Eines steht für ihn unumstößlich sest: Der Erdball könnte noch zehnmal größer, er könnte hundertmal so rund sein als er ist, es gibt doch keinen zweiten Ort darauf, wo die Mädchen so schone Ostereier verschenken.

Gewiß, der Schnee bleibt auf der Buchhalde im Herbst ein paar Tage früher liegen, er hält sich im Frühjahr eine Woche länger, als im Tal. Aber im Mai, wenn die Bäume um die Häuser und Scheuern blühen, wenn der Goldlackbuft schier betäubend aus den Gärten steigt, dann ist der enge Dorsbezirf so von Ahnen und Glauben erfüllt, daß man meint, die Lust müsse klingen. Junge Mädchen, die das Wunder im Herzen tragen, gehen summend durch die Gassen. Mütter mit Silbersfäden im glattgescheitelten Haar blicken ihnen sorgend nach, während sie den Geranienstöcken auf dem Fensterbett Wasser geben. "Nun wird es ihnen gehn wie allen: sie werden mit der Fremde nie etwas ansangen können."

Denn am Hirzenberg geht eine Sage um, und sie ist nicht von irgendeinem Fant leichthin erfunden, nein, es ist seit Borvätertagen durch viele Beispiele erhärtet, daß kein Buchhaldener Kind außerhalb den Grenzen seines engen Heimbezirkes zu Glück kommen kann, so wie man einen Holunderstrauch nicht ohne Schaden von der magern Höhe des Hirzenberges in die schwarze Erde eines Talgartens verpflanzen wird.

O, die Frauen von Buchhalden und auf den Höfen und Weilern sind ja nicht in einen Halbhimmel hineingesett. Die Arbeit geht nie aus, und es kann auch keine von ihnen sagen, daß sie nicht zu einer Zeit heimlich habe weinen müssen. Die Männer sind so ungeschickt, sie wissen so wenig von ihnen. Mit wie vielen kleinen Lebensdingen müssen sie ganz allein, ganz allein fertig werden! Aber die Frauen sagen in ihrer Bekümmernis: "Man ist doch wenigstens da droben daheim, man kennt alle Leute um sich. Und wenn man so seinen guten Tag hat, darf man sogar mit einem Ackerlein reden und von ihm Kat holen."

Das Wort "Fremde" hat für jeden Buchhaldener seine eigene Bedeutung. Die Fremde geht für ihn da an, wo er das Geläute seiner Kirchenglocken nicht mehr zu hören vermag. Man mag von der Welt und von Gott halten, was man will, es gibt halt doch etwas da oben, das sonst nirgends ist; aber das Begreisen und Verstehen fällt nur einem geborenen Buchhaldener ins Herz. Wenn zur Herbst- und Winterszeit der Nebel die Taldörfer als ein graudunkles Weer unter seiner Last erdrücken will, während der Hirzenberg das karge Sonnenwarm erst recht als ein Gottgeschenk zu schäßen und zu lieben weiß, dann schreiten die Bauern von Buchhalden fast wie Auserwählte einher. Sie weisen auf die Nebelmauer hinab, und einer oder der andere meint bedauernd: "It es ein Wunder, wenn von denen da unten jeder dritte einen Gemütssehler hat?" Mit dem Gemütssehler ist von ihm das sehlende Gemüt gemeint.

An einem solchen Nebelsonntag erzählte Frau Annette Bächler im Oberdorf ihrer Tochter Regine zum erstenmal ein bischen mehr von ihren sechs Verbannungsjahren in Mühlefteinen, als was man sonft im Dorf so darum mußte. "D mit wieviel gutem Willen bin ich, meiner herzmeinung zum Trot, am allerichönften Bluftmorgen aus dem Dorf Buchhalden hinweg und neben meinem Hochzeiter Rudolf Bächler auf der schöngewundenen Straße nach Fehrengrund, von da über Moos und Lohmatt gegen Mühlesteinen hinausgefahren! hinter Lohmatt - wir faben in der Ferne ichon das Dorf und den hoben Kirchturm — fiel dem Rudolf etwas sehr Ungeschicktes ein. Er fagte zu mir: ,So, Unnette, jest bift du mit beinen 26 Jahren zum zweitenmal geboren, und zwar auf die richtige, rechte Welt, nicht, wie das erstemal, in ein Kaff hinein, das im dritthinter= ften Jenseits liegt, und wo sich Füchse und hafen nicht einmal mehr auskennen. Du fannst dem Schöpfer danken, daß ich dich zufällig bei jenem Ausritt als Aufwärterin im Bären ins Auge gefaßt habe, sonst hättest du vielleicht dein Lebtag am Birgenberg kleben muffen und vom richtiggehenden Dasein an einem vernünftigen Ort nie einen Begriff bekommen.'

"Mit dieser Rede hat er sich allweg an mir und an sich selber verfündigt. Ich habe sie ihm innerlich hart übel genom= men und bin sehr ftark erschrocken, denn er hatte derlei Zeug vorher nie vor mir hören laffen, wohl deshalb nur, weil ihm in Buchhalden sonst der Boden hätte warm werden können. Aber je mehr ich jest in Eifer geriet, um so unverfrorener fam er mit seinen abgeschmackten Wigen in Schwung, bis ich ihm einesmals das Leitseil aus der hand nahm und das Rof an= hielt, um, hast mich nicht gesehen, vom Gefährt zu fpringen und den Heimweg einzuschlagen. Wohl hat er mich schnell wieder eingeholt und für seine dummen Späße schön Abbitte getan. Aber aus der Welt geschafft find sie halt damit nicht gewesen, zumal die Schwiegerin dann zum Ueberfluß auch noch mit häß= lichen Giftscherzen daherkam, so daß ich mich in dem fremden Hause von allem Ansang an in meine ungeschickte Wunderlich= feit zurückziehen und meinen Troft im Beimweh fuchen mußte. Es war mir eine heimliche Wolluft, mit meinen Träumen und Gedanken all Tag und Stund in meinem Dorf zu fein. Vielleicht, daß sich alles besser geschickt hätte, wenn ich bälder zu einem Rind gekommen mare. Dein Bater fagte öfters zu mir, auch an jenem kalten Wintermorgen noch, an dem er sich beim Eisführen die Lungenentzündung und den Tod holte: "Du, Unnette, daß du deine guten Seiten haft, das tann dir fein Advokat wegftreiten. Aber eine Buchhaldenerin würde ich mir doch nicht mehr holen, denn die haben ein Rädlein mehr im Ropf, als normale Menschenkinder.' — D, wie war ich herr= gottenfroh, daß ich damals mit dir halbjährigem Wickelkind von meinem Bruder hannis da auf Buchhalden im väterlichen haufe so lieb und mit allen guten Ehren aufgenommen murde! Biel hab ich ja nicht mitgebracht, mit Not noch das meinige; die da unten tun größer als fie find. Aber es hat halt dem Hannis ganz herrlich gepaßt, weil er als alter Hagestolz mit feinen haushälterinnen eitel Berdruß und Schadenzeit erlebt hatte, wie denn ja eine Frau in der Schürze mehr forttragen fann, als der Mann mit vier Roffen zuführt. Roch im felben Frühjahr hab ich dann beim Maler Betterli in Fehrengrund das blaue Täfelchen malen laffen mit dem hausnamen "Zum Heimweh'. Die Leute haben zuerst gelächelt, als sie es am Sturzbalten über der Haustur angenagelt faben; doch jest baben fie sich schon lange daran gewöhnt und meinen, es sei im= mer dagewesen. Und mein Beispiel hat manchem jungen Mädchen die Augen aufgetan, denn man hat halt doch wieder einmal erfahren können, daß eine Buchhalderin sich nicht über den Glockensonntag hinaus wagen foll."

* *

Die Witfrau Annette Bächler hat nach ihrer Heimkehr aus der Verbannung das freundliche Anwesen zum Heimweh fast zwei Jahrzehnte lang mit ihrem Bruder zusammen versorgt und umgetrieben, einträchtig die meiste Zeit, bisweilen auch mit ein wenig Meistern und Koldern, wenn der alte Hagestolz sich etwa einfallen sieß, zur strengsten Sommerszeit einen halben Tag im Wirtshaus zu sizen. Das Kind Regine ist inzwischen zu einem stattlichen Bauernmaitsi herangereist, wohlvertraut mit jeder Handreichung in Haus und Feld. Da geschah es, daß der hartgesottene Sonderling Hannis an einem Vorfrühlingsabend, von einem oder einigen Schöppchen nicht ganz am besten beraten, beim Heuspaten auf die Diese und von da auf die Tenne hinuntersiel und drei Tage später samt seinen 54 ledigen Jahren auf den Vorsseichof hinausgetragen werden mußte.

Am Sonntag nach der Beerdigung sitzen sich Wütter und Tochter vor dem Eindämmern am alten Familientisch in der guten Stube gegenüber. Regine ist größer gewachsen, als die schon etwas schütter und eingewerft aussehende Frau, eher gliedersest, als zierlich. Man merkt ihr an, daß das Wuß der Tagesarbeit ihr weder Bangen noch Beschwerde macht. Sin Bub im gleichen Alter braucht sich nicht zu melden. Ihr längsliches Gesicht hat keine Kinderlinien mehr, es ist, wie ihr ganzes Wesen, bereits fertig gezimmert, gleichsam mit einem Schlüssel abgeschlossen: so bin ich, so bleibe ich, und so muß ich sein. Wer etwas will von mir, der muß geraden Weges auf mich zukommen, nicht um sieben abgehobelte Ecken herum. Auch in den Augen ist die rechte, echte Hirzenbergerin daheim. Ein wenig Hang zu beharrlichem Nachdenken, ein bischen Lebensneugier, vor allem aber die unwandelbare Verläßlichkeit.

Die Mutter hat in den Hauspapieren geframt, die bemalte Deckeltruhe steht noch neben ihr. Sie enthält Kanzleibriese, Zinsbüchlein, Handwerker- und Steuerquittungen, gute Bankscheine, Reginens Sparhest und zu unterst eine Anzahl zerknitterter Notizbüchlein, nicht mehr viel nuh, aber vom Verstorbenen doch des Ausbewahrens wert gehalten.

Die Unterhaltung geht einstweisen ohne Worte vor sich. Frau Annette nickt manchmal leicht mit dem ergrauten Kopf, wie man einen fertigen Beschluß stillschweigend bei sich bestätigt. Regine, die ihren Gedankengang genau errät, denkt bei sich: es wäre eigentlich unnötig, davon zu reden.

"Wir find nun allein, wir zwei", läßt sich die kleine Frau jetzt vernehmen. "Hilfe haben wir ja schon an ihm gehabt, aber wir machen es doch. Ich habe keine Angk."

"Wer wollte denn Angst haben", gibt Regine gelaffen zurück.

Wieder eine wohlabgewogene Bause, worauf die Bächlerin wie beiläusig vorbringt: "Wit einem Dienstbuben kommen wir aus. Und über die strengen Sommerwerke etwa ein Taglöhner. Dem Hannis seine Schoppen haben auch gekostet."

"Mit dem Ackern, das bringe ich ganz gut fertig", ergänzt Regine mit gutem Mut. "Der Hannis hat mich ganze Halbtage den Pflug führen laffen, und mähen kann ich auch."

"Das will ich meinen." Die Wutter ist stolz darauf, dieses gewichtige Wort so unbedenklich aussprechen zu können.

Es scheint nun so ziemlich alles erledigt und übersorgt zu sein. Frau Annette ist aufgestanden und stellt die Truhe in den Bandkasten. "Aur das Dengeln muß ich noch lernen", sagt Regine nebenbei. "Aber wenn das eine Kunst wäre, so hätte es der Onkel nicht so gut gekonnt. Und dann ist ja noch der Schmied Manz da."

Die Frau macht sich ein wenig im Kasten zu schaffen. Hierauf steht sie eine Weile nachdenklich mitten in der Stube, als hätte sie sich auf irgend etwas verzgessen. Dann sett sie sich auf die Fensterbank, die Hände auf dem Schoß gesaltet. Regine muß verstohlen vor sich hinlächeln: "Zett wird es kommen — das, woran sie schon die ganze Zeit herumstudiert."

Ja, es fommt. Aber nicht mit einem festen Anlauf, die Frage ist zu schwerwiegend; man muß ihr gemach auf den Leibrücken.

"Es gibt also — vorläufig — keine große Aenderung. Wir stehen gut, das Schaffen und haufen macht fich auf der Welt noch immer bezahlt. Aber etwas muß halt doch geschehen, über furg oder lang. Ich bin kein Riese mehr. So im haus herum und für leichteres Werken bring ich ja schon noch den Willen auf; doch merke ich wohl, daß es mit mir ab= nimmt. Bei allem mußt du vorangeben; bei allem mußt du die Achsel zuerst ber= geben. Und das ift nie vom Rechten ge= wefen, wenn fich ein Mädchen in feinen schönen Jahren zu lang mit Männerarbei= ten abplagen muß. Das fann einem in den Rücken fahren. Ein Frauenbild ift kein Mannsbild. Stellt einen Knecht an, wird

man uns sagen. Aber unter einem Frauenregiment tut ein Knecht selten gut. Ist er alt, so will er in alles hineinregieren und schont lieber die Arme als das Maul. Ist er jung und ansehnlich, so setzt er sich leichtlich Grillen in den Kopf und möchte gern die Türen verwechseln. Wan ist schnell in der Leute Mäulern, aber nicht schnell wieder heraus. Wie ost hat man es schon erlebt, daß so ein fremder Habenichts in einem Hause hängen blieb und man noch gut Antlitz zum schlimmen Handel machen mußte. Darum gibt's halt jetzt für uns wohl oder weh nur das, was ich jetzt sagen will: Du mußt auss Heiraten denten. Ja, das mußt du. Es ist ja eine traurige Sache, man sollte einer Mutter sast Prügel geben, wenn sie einem tausendwöchigen Kind solche Sachen angibt, und dazu noch ihrem einzigen. Aber das Leben will jetzt halt das von mir, und da mache ich es, weil mir nichts anderes übrig bleibt.

Man muß ja für gewöhnlich bei den jungen Mägdlein eher bremsen als hetzen. Bei dir ist das anders, ich kann leichtlich merken, wie sehr du in vielen, und gerade in diesen Dingen, meine Art und mein Wesen überkommen hast; daß du immer meinst, du könnest gar nie genugsam auf deinen Stolz acht-balten. Oder brächtest du es einmal zuweg, einem Burschen nur ganz verstohlen hinter den Bohnenstauden hervor nachzuschielen? Immer meinst du, er würde dir das gleich als Laufmirnach und Hastmichbald ausdeuten."

Regine muß ein fleines Lächeln vor der Mutter verbergen. Sie darf noch nicht herausbekennen, was der guten Frau wohl eine recht freudige Ueberraschung wäre, nämlich, daß sie schon



Hans Holbein d. J. - Seine Familie.

seit mehr als einem Jahr angefangen hat, auf Otto Gerteis vom Freihof acht zu geben, und daß dieser sie beim Tanzen nach der Theateraufführung an der Bauernsastnacht auffällig vor den andern Mädchen bevorzugt hat. Noch weiß sie nicht, wie er es meint; sie weiß nur, daß auf dem Freihof ihrer zwei sind und daß sich der Hof nicht teilen läßt. Bei der Beerdigung des Oheims Hannis hat sie, während die Leidseute zwischen den vielen Kirchgängern der Gemeinde Spalier gingen, einen Blick von Otto erhascht, den sie wie ein saut ausgesprochenes Wort zu verstehen glaubte: Du — würde sich für uns zwei nicht alles merkwürdig gut schieden? . . .

Weil sie jetzt fast zwangsläufig irgendeinen Bescheid geben soll und ihr etwas Gescheiteres nicht gleich einfallen will, sagt sie, halb im Spaß, halb im Ernst: "Du solltest mich halt schön machen können."

Die Mutter regt sich über diese Kede heftig auf. "Du bist schwätz nicht solche dummen Sachen daher! Einer, dem du nicht recht bist, der soll daheim bleiben! Ich hab meine Augen sest auf dir gehabt, als der Verein an der Fastnacht auf der Bühne die drei Lieder sang. Könnten alle so grad und wohlgemut in die Welt hineinsehen, wie du! Wer dich bekommt, der hat keinen Flederwisch! — Und wo ein Heimwesen wie das unsrige zu erheiraten ist, da werden, so hoff ich, auch die Freier danach aussehen. Ich rede nicht bloß davon, daß auf unserm Gewerb keine Schulden mehr sind: ich rede vom Land! Und vom Maienholz, das nun bald 80 Jahre steht! Gibt es einen Bauer in Buchhalden, der auf unserer besten Dorfzelg, auf der

Bünt, so gut vertreten ist, wie wir? Dein Großvater hat an einer Gant nie auf Hungerland geboten. Der Trüeter!) am Haus fommt da nicht einmal auf die Waage, weil das mehr nur etwas fürs Gemüt ist. Am Tage nach meiner Konsirmation hab ich die Setlinge von Fehrengrund herausgetragen und eingepslanzt. Der Vater war nicht dafür, aber die Mutter hat mir geholsen. Jetzt steht sogar der Gemeindeschreiber Wäckerli still, wenn der Trüeter im Herbst bis unters Dach hinauf voll blauer Trauben hängt. Die Völlmerin bringt ihren Rebstock nie auf die gleiche Höhe, sie mag schauselweise Kunstdünger in den Boden tun. Die dumme Lobe merkt halt nicht, daß zu viel ungesund ist. Man darf nur ein paar Hände voll im Wasser auslösen."

"Den Baumgarten hättest du auch nicht vergessen sollen", ergänzte Regine nach einer Weile das Lob der Heimat fast vorwurfsvoll. "Das hat er nicht verdient. Undere Leute wissen ja freisich wenig von ihm, weil er sich hinter Haus und Scheuer versteckt hält. Aber den großen Schründlerbirnbaum sieht man doch im Frühling von Fehrengrund aus über das ganze Dorf leuchten, wenn die Sonne ins Blust hinein scheint. Und der Pfundapselbaum ist ein Gartenhäuschen, wie es gar fein schöneres geben kann, weil seine Aeste ringsum dis auf den Boden reichen. Das sinde ich immer so lustig, daß die untersten Aepsel im Grase liegen und da reif werden müssen, während sie doch nach wie vor am Baume angewachsen sind."

Frau Unnette hat immer noch nicht alles da, wo sie es

gern haben möchte; sie muß noch einmal ansetzen.

"Du haft alles schön im Sinn, das merk ich und ahn ich; am guten Willen fehlt es dir nicht. Du weißt wohl, auf was der Mensch abstellen muß, damit ihm das Dasein auch in der Enge und bei wenig Wohlleben niemals öde und armselig vorkommen kann. Die Heimat muß es einem geben und antun: das Hold, die Wiesen, der Schwalbensang auf dem Fensterstäb-– Aber wer will einem jungen Mädchen die Karten legen? Ich habe halt manchmal Angst, du könntest dein Herz an einen Mann hängen, der dich von da megziehen will. Wie ftände dann deine alte Mutter da? Und du selber — und du selber! . . . Du bist ein Heimwehtind. Als ich mit dir in guter Hoffnung war, da hatte ich meine schwerste, meine allerschwerste Zeit. Da kam es jeden Tag zehnmal über mich: heim! Aus der ganzen Not hinaus nur heim! So etwas geht vom Blut ins Blut, es bricht wieder aus, wenn die Stunde kommt. — Gelt, du denkst daran, was ich dir jest gesagt habe! Damit wir dableiben können, wo auch du nach allen Zeichen hingehörst. Wenn du es nicht mir zulieb tätest — tu es dir zulieb! . . .

Nach einer kleinen Stille erhebt sich Regine und tritt bebutsam zu der Mutter hin. Sie setzt sich neben sie auf die Fensterbant und legt ihr leise, als sollte sie es kaum fühlen, den Arm um den Hals. "Sei nur ganz fröhlich, Mutter! Es ist alles, alles schon von mir beschlossen. Schon lange. Schon lange." Es liegt kein Zittern in ihrer Stimme, kein wohlseiler Trostwille; ihr schöner, tapferer Mädchenmut spricht aus den Worten. Sie streichelt der kleinen Frau zärklich die runzelige Wange. Ihre Finger werden naß, da muß sie auch weinen.

Der Winter geht vorbei, es wird Frühling und Sommer. Im Hause zum Heimweh geht alles seinen stillen Gang. Regine schafft von früh bis spät mit heiterer Selbstverständlichkeit. Sie legt bei allem Hand an, was gemacht werden muß. Dem Dienstbuben Friedli wächst kein Gras unter den Füßen; aber er ist wohl versorgt. Regine schreckt auch vor einem tätlichen Berweis nicht zurück, sosenn sie das für ersprießlich hält. "Die wird ihren Mann stellen, wenn sie erst einen Mann hat", sagt der Gemeindeschreiber Wäckerli, wenn auf sie die Rede kommt.

Es sind auch bereits Werber auf den Plan getreten. Der erste war der Schmied Heinrich Manz, ein junger Witwer, der neben seiner Berussarbeit noch ein Halbgütsein umtreibt. Keinem Kunden hat er im Heuet die Sense so fein gedengelt, wie der jungen Mähderin im Oberdorf. Zweimal hat er sich am Morgen früh ohne Geheiß zum Mähen eingestellt. Das Loh, das er Regina bei der Arbeit spendete, war gewiß feine Hudelei, das hätte nicht zu seinem senkrechten, redlichen Wesen gepaßt. Das zweitemal, als sie nebeneinander von der Sommerwiese herab zum Morgenessen heimkehrten, rückte er in knapper Weise mit seinem Anliegen aus.

Fortsetzung folgt.

Der Ruf nach der Stadt.

Von W. de Beaumont.

Auf der sandsteinernen Treppe, im Schatten des Hauseinganges, saß der kleine Hans, streckte die Beine in den Sonnensichein hinaus und beobachtete, wie die Schattenlinie auf seinen grauen Höslein langsam auswärts rückte. Jetzt war sie gerade an seinen Knien angelangt. Er fühlte die Hite ordentlich brennen und dachte, wie lang er wohl so sitze musse, die Sonne all den Schatten vertrieben hätte und ihm in die Nase scheinen würde. Er gähnte. War das langweilig hier!

Die andern Buben vom Sause find in der Schule. Er mar's wohl auch, wenn ihn der Vater angemeldet und hingebracht hätte. Aber jest find fie ichon eine gange Woche in der Stadt und wohnen daoben in dem hohen Haus, doch der Bater verschiebt's von Tag zu Tag. Er hat zuviel zu tun, sagt er, und ist er zu Hause, so will er allein sein, geht in der Stube auf und ab, mit Papierblättern in der hand, und redet laut vor fich bin. Immer fängt er an: "Parteigenoffen!" ober "Meine Herren!" Und gestern nacht hat er mit der Mutter gezankt, als er heimgefommen ist, so laut, daß er aufwachte. Die Mutter sagte, das wäre ja tein Leben mehr, fie wollt', fie wären dabeim auf dem Dorf geblieben. Aber da schlug der Bater mit der Faust auf den Tisch: "So ein hundeleben dabeim, für die geizigen Bauern mal einen alten Stuhl fliden, oder eine Fensterscheibe einsehen, oder wenn's hoch kommt, die Stubentür anstreichen!" Eine Ehr' fei's, daß ihn die Partei in die Stadt gerufen ... "Da schau, was sie heute über mich in der Zeitung schreiben . . . Und da las der Bater eine ganze Weile vor; die Mutter aber war still und duckte sich in die Kissen und schlief wieder ein . . .

Die Partei — das muß schon etwas sein. Über die Mutter hat recht — wären wir wieder daheim!

Nur am ersten Tag hat ihn die Stadt gesreut mit den vielen Läden, wo es so viel zu guden gab. Aber was hat man vom Beguden? Eine Kreisel hat ihm der Bater versprochen, die Peitsche dazu hat er sich gleich selbst gemacht, aber auf die Kreisel wartet er immer noch . . . Ja, daheim, da konnte er in der Werkstatt in den Hobelspänen wühlen, und was gab's da immer für schöne blanke Brettchen und Klögchen; wie manchen Apsel hat er sich dasür eingetauscht vom Hugi Fritzl — Es wird ihm ganz traurig, wenn er daran denkt.

Da fährt auf der Straße ein Sprißenwagen vorbei. Der Staub wirbelt auf. Er schnuppert miit der Nase. Wie das riecht! Es dampst ordentlich vom heißen Pflaster auf. Warum der Mann mit dem Wagen nur so rasch fährt! Us wenn er Angst hätte, es könnt' zu naß werden.

Einen Augenblick zuckt's ihn in den Händen; gleich möcht' er Schuh und Strümpfe ausziehen und hinter dem Sprigen-wagen dreinlaufen. Aber auf die Straße mag er nicht; da kommen sie von hüben und drüben und necken ihn, weil er so dumm dreinschaut, wie sie sagen, und anders spricht als die Stadtkinder. Was kann er dafür?

So bleibt er halt sigen, aber das Wasser fommt ihm nicht aus dem Sinn.

An ihrem Haus daheim fließt der Bach vorbei und drüben an der Wiese ist das Wasser zu einem kleinen Weiher gestaut. Da treiben sie die Kühe zur Tränke.

Wenn er jett da drin herumpatschen dürfte —

Traurig schaute er im Hof herum. Alles ist da von Stein; fein Fleckchen Erde, kein Grashälmchen, kein Hölzchen. Die Sonne brennt gegen die graue Mauer und auf die grauen Steinplatten, daß die verstreuten Quarz- und Climmerplättchen

¹⁾ Hausrebe.